

Marburger Zeitung.

Die „Marburger Zeitung“ erscheint jeden Sonntag, Mittwoch und Freitag. Preise — für Marburg ganzjährig 6 fl., halbjährig 3 fl., vierteljährig 1 fl. 50 kr.; für Zustellung ins Haus monatlich 10 kr. — mit Postversendung: ganzjährig 8 fl., halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Insertionsgebühr 8 kr. per Zeile.

„Du allen Bewilligungen bereit!“

Marburg, 4. Oktober.

Die „Politik“ ist wenig erbaut von der Absicht des Ministeriums Taaffe, den Schwerpunkt für die Bildung einer Mittelpartei in das Herrenhaus zu verlegen und empfiehlt dagegen, jede Bildung einer Mittelpartei bei Seite zu lassen und Hilfe einzig bei den Autonomisten zu suchen, die bereit wären, alle Mehrkosten für das Heer zu bewilligen.

Das ist doch laut genug hineingesprochen in alle Paläste und aus allen Bürgerhäusern und Bauernhöfen wird es klingen, wenn die Mehrkosten gezahlt werden müssen.

Jeden bedauern wir, den es trifft und drückt — und es soll deren viele, viele Millionen geben: der jetzigen Autonomistenpartei gegenüber können wir jedoch unsere Schadenfreude nicht verhehlen. Die Rechte wird dem Schicksal nicht enttrinnen, welches noch über jede Partei hereingebrochen, die ihr verpfändetes Wort im Stiche läßt, die berechtigten wirtschaftlichen Forderungen der Wähler nicht bloß nicht erfüllt, sondern das gerade Gegenteil schafft.

Bei der Autonomistenpartei wird der Zusammenbruch um so eher stattfinden, je schwächer die Schultern unserer Lastenträger geworden. Der jähe Sturz tritt von selber ein — durch Verschulden der herrschenden Partei herbeigeführt, durch das unerbittliche Gesetz der inneren Nothwendigkeit. Je verblendeter die Rechte darauf los bewilligt, desto gewisser und näher steht für sie der tarpejische Fels neben dem Kapitol.

Möge die freisinnige Partei die Lehren der Erfahrung beherzigen, wenn sie sich wieder ans Staatsruder bringt durch Selbsterkenntniß, durch Besserung aus eigener Kraft und durch die Verlotterung ihrer Gegner.

Franz Wiesthaller.

Rochefort über Dulcigno.

S. Rochefort schreibt in seinem Blatte über die Dulcignofrage unter Anderem:

„Dulcigno bombardiren ist eine Feigheit. Vor den Dulcignoten davonlaufen ist ebenfalls eine Feigheit.“

In diese Lage hat unsere Diplomatie den alten Ruf unserer Tapferkeit gebracht. Die famose Theilung der Türkei, deren Trümmer die europäischen Mächte schon unter sich vergeben, gleicht, was die Rechtmäßigkeit betrifft, der Theilung Polens auf ein Haar und wird wahrscheinlich ganz ebenso bittere Früchte tragen.

Frankreich wird, nachdem es sich an diesem Gastmahl von Menschenfressern niedergelassen, wie immer, die Schüsseln sich unter der Nase vorbeitrugen sehen und mit leerem Magen davongehen. Ginge es übrigens selbst mit vollem Magen davon, so wäre die Operation, wenn auch weniger einsältig, doch nicht weniger strafbar.

Die Zerstörung Albaniens gehört nur zum ersten Gange, aber sie läßt schon den schrecklichen Nachschuß errathen, welcher dieses Festmahl — nicht von Stein, sondern von Bomben — beschließen wird.

Wenn gleichwohl ein Volk ein Recht auf unsere Ehrfurcht hätte, so wäre es dieses albanesische Volk, welches unter den Namen „Epirus“ einst das letzte Bollwerk gegen die römische Invasion gewesen. Der König Persens kämpfte damals gegen Aemilius Paulus für die Unabhängigkeit und Autonomie seiner Staaten, wie die Dulcignoten sich heute gegen den Admiral Seymour vertheidigen, der, ein zu guter Engländer, um es, wie der römische General, mit dem Feinde allein aufzunehmen, die Flotten von fünf oder sechs Nationen zur Hilfe ruft und sich in ihre Mitte stellt, um nach allen Seiten geschütt zu sein.

Diese Söhne des alten Epirus repräsentiren heute fast allein im Orient die Intelli-

genz, den Muth und die Vaterlandsliebe, so zwar, daß bei den Türken fast alle Aerzte und Gelehrten Albanesen sind. In Albanien mußte der Sultan noch kürzlich seinen Großvezier suchen.

Vielleicht gereichten dieser trefflichen Race gerade ihre Vorzüge zum Verderben. Mit welchem Recht erlauben sie sich, ihre Stadt zu vertheidigen, da es doch heutzutage zum guten Ton gehört, sich zu ergeben? Ihre Energie ist der bitterste Hohn auf Ducrot von Montretout, und nicht kapituliren zu wollen, nachdem man erklärt hat, daß man nicht kapituliren werde, ist ein Schimpf auf das Andenken Vinoy's, welchen alle Wasser der Adria nicht rein waschen werden.

Was uns nur tröstet, ist die Hoffnung, welche wir noch nie vergeblich auf die geographische Unwissenheit gesetzt haben, die seit 1870 die Befehlshaber aller unserer Expeditionen zur See und zu Lande für immer berüchtigt gemacht hat.

Schon hat man im Ministerium der Marine angezeigt, daß Dulcigno die einzige Stadt wäre, welche beschossen werden könnte. Bei näherer Untersuchung stellte sich nun heraus, daß diese muthige Stadt die einzige der ganzen Küste ist, welche zu bombardiren materiell unmöglich ist. Wie ich dich da wieder erkenne, Marguerite! (ein beliebtes Zitat aus dem Volksstück des ältern Dumas: „La tour de Nesle“). Durch Unebenheiten des Bodens verborgen und gegen die See Seite durch einen ungeheuren Berg geschützt, wird die Stadt die Kugeln, die sich zu ihren Füßen in die Erde bohren werden, nicht einmal gewahr werden und sich einbilden, daß die vereinigten Flotten nur zur Feier der Geburt der neuen Infantin von Spanien ihre Salven lösen.

Die Lächerlichkeit, welcher die Beschieger durch die Lage dieser Hauptstadt, die beschossen würde, ohne es zu merken, verfallen könnten, ist den Großmächten nicht entgangen, und da

Feuilleton.

Zwei Sänder an einem Herzen.

Von D. Müller.

(Fortsetzung.)

Der arme Bürger und Bauer seufzte unter einer entsetzlichen Steuerlast, die von den bestrengenden Unterbediensteten mit unerbittlicher Strenge eingetrieben wurde; und wehe auch hier dem Säumigen, der nicht bei Heller und Pfennig gut angesetzten Frist seine Schuldigkeit an den Staat entrichtete! — Das harte Bett wurde dem Kranken unter'm fiebernden Weibe, die letzte Geiß der armen Witwe aus dem Stalle gezogen; oft brachte der daraus gewonnene Erlös nicht einmal die Exekutionskosten ein, geschweige denn die Steuerschuld, aber regiert wurde demungeachtet fort und fort und der Amtmann zu D. hatte gute Tage nach wie vor und freute sich seines Lebens bei westphälischem Schinken und trefflichem Bordeaux! — Daß ganze Familien, ja ganze Gemeinden über dieser heillosen Wirthschaft zu Grunde gingen und mit dem Bettelstab in der Hand den Weg nach dem fernen Amerika aufsuchten, kümmerte ihn wenig; denn „Rußland ist groß und der Czar weit“, und die hohe Landesregierung in der Residenz hatte viel wichtigere Dinge zu thun, als einen

einzelnen gewissen Justiz- und Verwaltungsbeamten, noch dazu in einem so entfernten Bezirke zu kontrolliren.

Daß unter einer solchen Justiz Lüge und Unrecht häufig genug über Recht und Wahrheit triumphiren mußten, bedarf keiner näheren Begründung. Der Amtmann hatte daher so gut seine treuergebenen Anhänger in Stadt und Land, wie jeder andere große oder kleine Tyrann; und diese vornehmlich waren es jetzt, welchen nach seinem Tode im Gefühle ihrer Wirtshuld an gewissen schwer zu leugnenden betrügerischen Uebervorteilungen Einzelner und ganzer Korporationen, vor dem neuen Justizchef nicht wenig bangte. Die Nachricht, daß endlich der Regierung die Augen über diese heillose Wirthschaft aufgegangen seien und sie deshalb den fähigsten Justiz- und Verwaltungsbeamten des Landes ausermählt habe, um dem so gewissenlos mißhandelten, fast ruinirten Bezirke wieder aufzuhelfen, verursachte manchem bösen Gewissen schlaflose Nächte und Niemand zweifelte daran, daß es zu einer strengen Untersuchung der seit Jahren ungestraft verübten Gesehwirigkeiten kommen werde.

Eine Sorte von Bösewichten, und zwar die allerschlimmste, die der verstorbene Amtmann — freilich ohne seinen Willen — gleichfalls großgezogen hatte, kümmerte sich jedoch

weder um den todtten, noch um den lebenden Justitiarius. Dies waren die Mitglieder einer schon seit längerer Zeit bestehenden „anonymen Gesellschaft“, einer förmlich organisirten Diebs- und Schlerbande, die ihren Herd und ihren Schlupfwinkel auf den rauhen Höhen und in den einsam gelegenen Dörfern und Höfen des Vogelsbergs hatte, und von hier aus nicht bloß die unmittelbare Nachbarschaft, sondern auch, und in noch höherem Grade, die nach dem Main und Taunus zu gelegene reich gesegnete Ebene der Wetterau unsicher machte; herren- und heimatloses Gesindel, das an der Armut und sittlichen Verkommenheit der Landbevölkerung, wie an der Fahrlässigkeit der zum Schutz von Person und Eigenthum bestellten öffentlichen Wächter des Gesetzes seine natürlichen Bundesgenossen hatte und über dessen Gefährlichkeit und Gemeinschädlichkeit einerseits eben so viel gesprochen und verhandelt wurde, als es andererseits an einem energischen Willen fehlte, um das Land von diesem Krebsgeschaden zu befreien und den „Rochern“ ihr gefährliches Handwerk zu legen. — Der Landjäger und der Dorfvoigt schindeten lieber den armen Bauer, als daß sie mit den verwegenen, ihnen an Muth, List und sonstigen Hilfsmitteln weit überlegenen „freien Leuten“ angebunden hätten, die bald als Händler mit irdenem Geschirr, bald als

es unmöglich ist, zu schießen, beschloßen sie, daß man auf Mozura schießen sollte, welches etwas mehr vorn liegt. Der Leser begreift, das ist den Großmächten ganz gleich. Sie haben Kanoniere da hinunter geschickt mit dem Auftrage, zu schießen, folglich müssen sie schießen. Wenn du es nicht gewesen bist, so ist es dein Bruder gewesen, und wenn es nicht Dulcigno ist, so ist es Mozura. Wird es denn aber wenigstens Mozura sein? Wie es scheint, ist dieser verschanzte Ort wegen seiner Höhe ebenso schwer zu erreichen wie Dulcigno."

Zur Geschichte des Tages.

Die Regierung hat der Deutschen Bewegung gegenüber schon ihre Ruhe verloren, sonst wären nicht am 2. d. M. sämtliche Abendblätter Wiens in Beschlag genommen worden, weil sie die Resolutionen mitgetheilt, welche am Sonntag dem deutsch-böhmischen Parteitag in Karlsbad vorgelegt werden sollten. Die Unruhe der Regierung muß wachsen, je näher die Bewegung ihrem Sammelpunkte rückt — dem allgemeinen deutsch-österreichischen Parteitage in Wien.

Dem Finanzminister werden von den Halbamtliehen verschiedene Reformpläne angedichtet. Dieser Poesie stellen wir nur die eine, nackte Thatsache entgegen — die Entfernung Chertels von den Arbeiten der Grundsteuer-Regulierung, die Entfernung desselben aus dem ganzen Finanzministerium. Hätte Dunajewski auch nur formell die entfernteste Absicht, die ihm nachgerühmt wird, so wär' es unbegreiflich, warum er den technisch befähigsten aller höheren Finanzbeamten — Freiherrn von Chertel — nach Prag versetzt.

In der Hauptstadt Ungarns gibt es keine deutsche Schaubühne mehr — nach Tiba's hocheigener Entscheidung selbst. Dieser letzte Schlag, welchen die Magyaren durch ihren ersten Minister gegen das Deutschthum geführt, wird auch den Deutschen in Oesterreich unvergeßlich bleiben. Die Magyaren aber dürfen sich einst, wenn die nationale Flut auch gegen sie anstürmt, vergebens jener Zeit erinnern, da es noch „Deutsche Brüder“ gegeben.

Die diplomatischen Beziehungen zwischen Frankreich und dem Vatikan sollen abgebrochen werden und wäre es diesmal nicht der Staat, welcher droht, sondern die Kirche. Der päpstliche Nuntius in Paris ist nämlich beauftragt, abzureisen, wenn die Dekrete gegen die Kongregationen durchgeführt werden.

Vermischte Nachrichten.

(Russische Verbannte.) Nach Mel-

bungen der Blätter „Strana“ und „Russische Zeitung“ aus Archangel und Kotskoma, ist die Lage der politischen Verbannten sehr traurig. Der Korrespondent der „Strana“ schreibt gelegentlich einer Besprechung des Schicksals der auf dem Verwaltungswege Verbannten aus Archangel Folgendes: „Der Einfluß, den die Verbannung auf den Menschen ausübt, ist leider oft genug ein ganz entseßlicher. Heimweh, das ungefüllte Verlangen nach Arbeit, die Strenge der polizeilichen Aufsicht, alles dies zusammen läßt nicht selten den Verbannten zum Selbstmörder werden, oder bringt ihn um den Verstand, oder macht endlich einen Säufer aus ihm. Eine ganze Anzahl der Verbannten ließe sich aufzählen, die das Laster des Trunkes bis zum Säuferswahnstän getrieben hat, aber doch kann wohl kaum Jemand seine Hand erheben, um auf sie einen Stein zu werfen. Fälle von Selbstmord und Geistesverwirrung zählen gleichfalls nicht zu den Seltenheiten; so ersaß sich in diesem Jahre in Cholmogory ein gewisser Pessolschinski mit einem Schustermesser, in Pl-nega ertränkte sich ein gewisser Roboleff und in Schenkursk wurden zwei andere Verbannte verrückt. Ähnliches kam auch in den andern Gouvernements vor.“ Ueber dasselbe Thema schreibt man der „Russischen Zeitung“ aus Kotskoma: „Die Zahl der politischen Verbannten im hiesigen Gouvernement ist sehr bedenkend; unter ihnen gibt es viele verheiratete Leute, darunter Manche mit starken Familien; man begegnet sogar verheirateten Frauen, die aus ihrem Familienkreise herausgerissen wurden. Die Hauptursache der schlimmen Lage der Verbannten ist die für sie bestehende Unmöglichkeit irgend eines Erwerbes; der Arzt hat nicht mehr das Recht, seinen Beruf auszuüben, der Advokat ist der Berechtigung, Praxis zu treiben, verlustig gegangen, dem Lehrer ist jede Beschäftigung, die einen pädagogischen Charakter trägt, aufs strengste untersagt u. s. w. Manche Verbannte, die im Besitze einer guten Bildung und hinreichender Kenntnisse sind, halten sich der Schriftstellerei zuzuwenden versucht; ihnen stellen sich jedoch auch nicht selten unüberwindliche Hindernisse in den Weg. Alles, was ein solcher Mann geschrieben hat, auch jede wissenschaftliche Leistung desselben, erscheint dem Joprawnik aus irgendwelchem Grunde „leischinnig“ oder „gefährlich“ und er gibt sie dem Autor entweder zurück oder legt einfach Beschlag darauf.“

(Die Armenkrankheit in Italien.)

Eine traurige Statistik, welche eben ausgegeben worden, ist die der Pellagra. Sie zeigt einen bedeutenden Fortschritt der schrecklichen Krankheit und in einzelnen Provinzen ganz furchtbare Zustände. Von 6 Millionen ackerbaureibenden Norditalienern waren zu Ende 1879

nach an 98.000 krank, etwas über 15 Prozent. In Venetien sind 30.000, in der Lombardei 41.000 Kranke verzeichnet; in der Provinz Brescia geht der Bestand der Kranken auf 80 Prozent der ländlichen Bevölkerung! In Latium existiren nur 78 Fälle, weiter südlich, wo der Mais sicher reift und verdorbenes Maismehl nicht gegessen wird, kommt die Pellagra nicht vor. Die Zahlen schreien nach obrigkeitlicher Kontrolle der Nahrungsmittel.

(Zur schweizerischen Grenzbesetzung.) Oberst Rothpletz in Aarau hat eine Schrift über diese Frage veröffentlicht und geht der bekannte Fachmann bei seinen Vorschlägen von nachstehenden Erwägungen aus: „a) Der Krieg, welcher die schweizerische Neutralität verlegt, gilt nicht unmittelbar der Schweiz. Die Schweizer werden von demselben berührt, weil durch ihr Land wichtige Operationslinien führen. b) Der Staat, welcher die schweizerische Neutralität bricht, würde lieber die Schweizer zum Freunde als zum Feinde haben. Aber der Besitz der Schweiz oder eines Theiles derselben als Basis der Operation oder als Schutz gegen dieselben erscheint den kriegsführenden Staaten so werthvoll, daß das Bedenken, die Schweizer zum Feinde zu bekommen, als das geringere Uebel dahinsinkt. c) Die Schweizer wollen womöglich neutral bleiben und jeden Krieg von ihrem Lande abwenden. Dies geschieht am einfachsten und am wohlfeilsten, wenn sie den Anreiz zum Einmarsche der fremden Heere beseitigen. Sie beseitigen den Anreiz, wenn sie die strategisch wichtigen Heerstraßen, welche, so lange sie offen liegen, zum Einbruche in ihr Land auffordern, durch Befestigungen quer durch die Hochebene schließen. Sind die Heerstraßen geschlossen, so hat kein Staat ein Interesse, in die Schweiz einzufallen, denn er kann das Ziel, das er mit diesem Einfälle erstrebt, nicht erreichen. Durch die schweizerischen Befestigungen, durch den Querringel, den die Schweizer vorschieben, werden die Verkehrsadern unterbunden. Ein Durchmarsch ist unmöglich geworden; ein Durchbruch nimmt lange Zeit in Anspruch, hat aber keinen Sinn, da der eigentliche Gegner dann Zeit genug hat, die nöthigen Gegenmaßregeln zu treffen.“ Nach diesen Erwägungen befürwortet der Verfasser gegenüber dem bis jetzt empfohlenen peripherischen System, das in einem der Grenze nach gezogenen Kordon von Sperrforts besteht, ein sogenanntes Radialsystem, Schließung der offenen Marschstraßen im Inneren der Schweiz.

(Kennzeichen der Bernhardinerhunde.) Man darf nicht vergessen, daß die schönen Hunde ursprünglich auf dem Hofe des St. Bernhard zu einem ganz bestimmten Zweck gezogen und gehalten wurden, und daß man mehr Werth auf den Scharfsinn und die

schächernde Juden, bald als Bettler oder arbeitssuchende Handwerksburschen einzeln das Land durchzogen, unter diesen verschiedenen Masken Orte und Gelegenheit auskundschafteten und sich erst als Glieder einer wohlorganisirten Diebsbande erwiesen, wenn der verbrecherische Anschlag ausgeführt war und das Gericht erschien, um an Ort und Stelle den Thatbestand eines neuen Diebsseinbruches protokollarisch aufzunehmen. Die Verbrechen gegen das Eigenthum wurden so zahlreich, die gewaltsamen nächtlichen Einbrüche, bald in einsam gelegenen Höfen und Mühlen, bald mitten in bevölkerten Ortschaften, nahmen derart überhand, daß die Kunde davon endlich bis in den Sitzungsaal der obersten Regierungsbehörde drang, was diese zu dem Beschluß veranlaßte, einen eigenen Kommissär mit ausgedehnten Vollmachten abzusenden, um an Ort und Stelle den Grund oder Grund der über die gewissenlose und willkürliche Amtsführung des dortigen Amtmannes laut gewordenen Klagen zu erforschen und über den Ausgang der Untersuchung einem hohen Landeskollegio ausführlichen Bericht zu erstatten.

Granelius bekam unter der Hand von Einem und dem Anderen seiner Residenzgenossen Wind von dem gegen ihn heranziehenden Ungewitter, und seine Wuth gegen seine unbekannten Ankläger und feigen Blasphemisten

kannte keine Grenzen; er schnaubte wie ein angeschossenes Nashorn und hätte am liebsten den ganzen Amtsbezirk mit einem Fußtritt zermalmt. Dann goß er vom stärksten und ältesten Franzwein seines Kellers so lange eine Bouteille nach der anderen in sein kochendes, schäumendes Blut, bis er vom Schlage gerührt, leblos niedersank, der einzige Gerechtigkeitsakt während seiner ganzen Amtsführung, womit alle Wohlgesinnten des Bezirks einverstanden waren.

Nur ein treues, schuldloses Herz zitterte vor dem neuen Amtmann, dem doch der Ruf der strengsten Gerechtigkeit und Menschenliebe voranging, fast noch mehr als früher vor dem Verstorbenen; und dieses arme vielgeprüfte Herz in seiner stillen Noth, in seinen schwarzen Vorahnungen von einem nahenden furchtbaren Unglück zu belauschen, wandeln wir durch die schon halbdunkle Gasse des oberen, höher gelegenen Stadttheils den Berg hinan, an dessen steinigem Abhang die letzten Häuser der alten Amtstadt zerstreut umherstehen; armselige, aus Lehm erbaute Hütten mit kleinen niederen Fenstern, deren zerbrochene Scheiben hier und da mit Berg ausgestopft oder mit einem Fegen Zeitungspapier gegen den rauhen Nord verklebt sind.

Hier folgen wir dem trüben Schimmer, der aus den beiden Fenstern im Erdgeschosse

blinkt, und treten zuerst durch eine Thüre, die nur den unteren Theil des Eingangs verschließt, in einen dunkeln Raum mit lehmgestampft unebenen Boden, welcher zugleich als Vorplatz und als Küche dient. Denn der Stubenthüre gegenüber befindet sich ein niederer, aus Feldsteinen gemauerter Herd mit einem einzigen Feuerloch, worin noch ein Rest von angebrannten, halb trockenem Reisigholz knistert und uns beim zeitweiligen Auflodern der Flamme die ganze Armseligkeit dieser Wohnung menschlichen Glendes erkennen läßt, so weit dies der scharfe Rauch erlaubt, welcher den Raum erfüllt und nur mühsam durch den oberen offenstehenden Theil der Thüre den Weg in's Freie findet. Denn einen Rauchfang oder Schornstein gibt es nicht, und der Rauch des Herdfeuers, der nicht durch die Hausthüre abzieht, bringt entweder durch die Spalten der Thüre in die anstoßende Stube und vermählt sich hier mit dem Dualm der Dellampe und des Rinnspahns zu einem erstickenden Dunste, oder er steigt die schmale steile Holzstiege ganz hinten im Winkel des Dachs unter's Dach hinauf und sucht hier durch die schadhafte Strohecke einen Ausweg ins Freie.

In der rauchgeschwärzten Stube saß an diesem Abend eine einsame hagere Frauengestalt und spann beim trüben Lichte einer irdenen

Spurkraft des Thieres legte, als auf seine Gestalt. Demzufolge fand man dort auch im Laufe der Zeit sehr gemischte Typen vollständige Mischlinge. Die Reisenden kauften diese Hunde der verschiedensten Typen an Ort und Stelle für sehr hohe Preise und brachten die unzweifelhaft echten Bernhardiner mit nach Hause. Hierin ist der Hauptgrund für die so sehr von einander abweichenden Ansichten über Gestalt und Farbe und die der Race eigenen Points zu suchen. Später machten einige intelligente Schweizer ein Geschäft aus der Zucht solcher Hunde, die in großer Zahl nach Bayern, Württemberg und Baden verkauft wurden. 1878 wurde in Berlin ein Komitee aus den besten deutschen Hundekennern gebildet, um auf Grund historischer Berichte und nach den im Kloster gezeichneten Hunden die für diese Race entscheidenden Points festzustellen. Der Name Bernhardiner wurde als nicht mehr korrekt angesehen und in die passendere und dem Zwecke mehr entsprechende Bezeichnung Alpenhunde umgeändert. Von diesen gibt es zwei Gattungen, lang- und kurzhaarige. Die Hunde der letzteren haben keine den Doggen ähnliche Decke, sondern ein immerhin etwa 4 Centimeter langes Haar, welches zwar weich und glatt ist, aber nicht wie bei diesen fest anliegt. Die Farben sind sehr verschieden, die meisten Hunde sind jedoch dunkelgrau mit helleren Beinen; ferner gibt es lohfarbene in allen Schattirungen, auch weiße mit gelben Flecken oder umgekehrt. Schwarz darf aber nur am Kopf und an den Spigen der Haare vorkommen, die selbst bei den langhaarigen Hunden niemals gelockt sein dürfen; wellenförmiges Haar ist in dieser Hinsicht die äußerste Grenze, glattes ist jedoch vorzuziehen. Am längsten ist das Haar an den Behängen, am Halse und am Schweif, auch an der hinteren Seite der Vorder- und Hinterbeine.

(Strafrechts-Pflege. Schlafende Geschworne.) Das Reichsgericht in Leipzig hat entschieden, daß das Einschlafen von Geschwornen kein Revisionsgrund ist. Bei einer Sitzung des Schwurgerichtes in Tilsit hatte ein Geschwornener zeitweise so fest geschlafen, daß er der Verhandlung nicht ununterbrochen hatte folgen können; der Beurtheilte glaubte nun, daß aus diesem Grunde der Wahrspruch, zu welchem Jener mitgewirkt, als nichtig anzusehen sei. Diese Behauptung, sagt das Kreisgericht, ist nicht geeignet, die Revision zu begründen, da das Gesetz nur die ununterbrochene physische Gegenwart der gesetzlich erforderlichen Zahl von Geschwornen in der Weise fordert und fordern kann, daß durch dieselbe die Rechtsbeständigkeit des Verfahrens bedingt ist, wogegen es der Gewissenhaftigkeit der Geschwornen anheimgestellt ist, daß sie die Pflichten der Geschwornen, wie es der von ihnen geleistete Eid (§ 288 der Straf-

prozeß-Ordnung) ihnen auferlegt, getreulich erfüllen, daß sonach auf die Behauptung, ein Geschwornener habe seine Amtspflicht durch Mangel an Aufmerksamkeit oder zeitweises Schlafen verlegt, die Revision nicht gestützt werden kann.

(Eisenbahn. Neue Sicherheitsbremse.) Die Frage, wie einem in der Fahrt begriffenen Eisenbahnzuge die größtmögliche Sicherheit gegeben werden könne, beschäftigt auch das ungarische Kommunikations-Ministerium, und sollen Versuche mit einem von den Technikern Apathy und Rozmata vorgelegten Projekte gemacht werden. Die erwähnte Erfindung soll nicht nur bei Befürchtung eines Zusammenstoßes die willkürliche Bewerkstelligung einer gefahrlosen und möglichst schnellen Bremsung, sondern auch bei Entgleisung, Achsenbruch u. s. w. die selbstthätige Bremsung des ganzen Zuges ermöglichen. Eine eigene Vorrichtung an der Lokomotive verhindert zugleich beim Entgleisen das Einbohren derselben, so daß die Lokomotive auch auf schienenlosem Terrain eine kurze Zeit ohne Gefahr sich weiterbewegt und auf diese Weise das Aufstürzen der Waggons verhindert wird. Auf den Linien der ungarischen Staatsbahnen dürften demnächst Versuche mit dieser Vorrichtung begonnen werden.

(Ein Kommerz von Studentinnen.) Vorige Woche hat zu Wien ein Studentinnen-Kommers stattgefunden. In einem Privathause versammelten sich eines Abends dreizehn Damen zu diesem solennen Kommerz. Sie kamen zum Theil aus der Schweiz und aus Deutschland. Von ihren Studienstätten auf der Reise in ihre Heimat begriffen, hatten sie, einem Rufe mehrerer in Wien lebender Mädchen folgend, welche sich dem Studium der Medizin und der mit ihr verwandten Zweige widmen, die an sie ergangene Einladung angenommen. Die Amazonen der Wissenschaft veranstalteten dann einen Fest-Kommers, der sich nur in Wenigem von den kollegialen Zusammenkünften der Musensohne unterschied. Die Vorsitzende, Bertha mit Namen, eröffnete die fröhliche Tafelrunde mit passenden Worten und brachte der Gesellschaft ein herzliches „Prosit“. Die Vice-Präsidentin, Stella, ließ sodann einen Rundgesang „steigen“ und wieder meist heiterer Färbung folgten einander. Hierauf wurden Fragen wissenschaftlicher Natur und solche, welche auf die Stellung der Frauen Bezug haben, besprochen. Die Toilette dieser Damen war eine sehr einfache, die Frisur ohne jeden Schmuck. An der linken Klappe des Leibchens trugen die Damen eine kleine rothblaue Kolarbe.

(Eine böse Marktsünde.) Es ist der schlimme Brauch Mode geworden, melkende Kühe und Ziegen, wenn man sie zu Markt führen will, nicht vorher zu melken, damit sie

mit recht großen Eutern auf den Markt kommen. Erstens ist dies ein absichtlicher Betrug! Zweitens eine arge Thierquälerei, die dem Thiere sehr viel Schmerzen verursacht! Drittens, durch das Nichtausmelken und besonders zur Sommerszeit, wird Euter und Milch krank! Dieser betrügerische Brauch sollte schwer bestraft werden und die Polizei sollte darauf ein strenges Auge haben.

Marburger Berichte.

(Ernennung.) Herr Albert Bezulla, Bezirksgerichts-Adjunkt in Leibniz, ist zum Bezirksrichter in St. Gallen ernannt worden.

(Deutscher Schulpfennig.) Der Gemeindeausschuß von Weitenstein hat beschlossen, dem „Deutschen Schulverein“ als gründendes Mitglied beizutreten.

(Pölschach-Rohitsch.) In Pölschach haben Eisenbahn-Interessenten eine Versammlung abgehalten und beschlossen, die Mittel für die technischen Vorarbeiten zu beschaffen und sollen diese bereits in der nächsten Woche beginnen.

(Kindesmord.) Dem Untersuchungsgerichte Oberburg hat man Josepha Wobusch, Bauerntochter von Troisch eingeliefert, welche ihr neugeborenes Kind getödtet.

(Keine Reblass in Luttenberg.) Auf dem Reusage des Gutes Ober-Luttenberg hat sich nach der Erklärung der Untersuchungskommission die Reblass nicht vorgefunden.

(Verpflegung der Häftlinge und Sträflinge.) Am 14. Oktober findet in Gili die Verhandlung statt, betreffend die Verpflegung der dortigen Sträflinge und Häftlinge.

(Erhöhung der Hundesteuer.) Der Gemeinderath von Gili hat beschlossen, um die Erhöhung der Hundesteuer von 2 fl. auf 4 fl. einzukommen.

Letzte Post.

Der deutsch-böhmische Parteitag ist den Beschlüssen des mährischen und niederösterreichischen beigetreten.

Die Regierung will jeder Agitation entgegen treten, welche ihr Tendenzen gegen Reichseinheit, Verfassung und Deutschtum unterschiebt.

Die Montenegrier sollen nicht geneigt sein, ohne aktive Unterstützung der Großmächte gegen Dulcigno vorzugehen.

In Skutari sind zahlreiche Schaaren von Alessio und Prevesa zur Unterstützung von Dulcigno angekommen.

Gladstone soll nur durch die Opposition Oesterreich-Ungarns, Deutschlands und Frankreichs bestimmt worden sein, die Flottendemonstration vor Konstantinopel zu vertagen.

Dellampe, die an einer Messingkette von der niederen Decke des Zimmers herabhängt, raue Wolle, wovon noch ein beträchtlicher Vorrath neben ihr auf dem lehmgestampften Fußboden lag, während viele volle Spulen auf dem Wandbrett den unermüdblichen Fleiß der armen Spinnerin bezeugten, die sich getraute, noch einige Pfennige mehr, als das Del in der kleinen Lampe kostete, durch diese kümmerlichste aller Handarbeiten zu verdienen. Das Bild der leidhaften blassen Sorge, die den Faden des armen Menschengedankens mit ihren Thränen nekt, so sah sie auf dem niederen Schemel, und das einsörmige Klappern des Brettes, womit ihr Fuß das Spinnrad in Bewegung setzte, sowie das ebenso monotone Schnurren der Spule unterbrachen allein die Stille des Zimmers.

Und der Baarverdienst hört gerade um die Zeit der Jahreswende fast gänzlich auf; der „Sinnkreuzer“ wird immer seltener, vorausgesetzt, daß der Weber oder Strumpfwirker nicht selbst in Bedrängniß geräth und seine Arbeit gänzlich einstellen muß; dagegen geht der geringe Wintervorrath an Mehl, Hafergrütze und Kartoffeln bei noch so ängstlicher Sparsamkeit immer sichtbarer zur Neige; in ganzen Schaaren durchzieht schon das Bettler-volk aus den noch ärmeren Gebirgsgegenden das hie Land; die Amtsstadt ist das letzte

Hoffnungsziel aller dieser Unglücklichen, und meilenweit schleppen sie sich durch den hohen Schnee herbei, um hier, von Hunger, Kälte und Krankheit durchzittert, in den Häusern der Wohlhabenden nach einem Stück Brod zu wimmern, um welches sie noch obendrein der gleichfalls hungrige Stadtlarme beneidet, sie Tagelöhne schilt und Landstreicher; denn wahrlich, mit dem Stück Brod, welches das Mitleid dem Fremden reicht, stiehlt dieser ihm ja selber den Tag, an dem er damit seine und der Seinen Existenz gekostet hätte, und: „Jede Gemeinde soll ihre Armen selbst ernähren“, wäre nur nicht gar zu häufig die ganze Gemeinde eben so arm wie ihre Armen!

Ach! „Wer nie sein Brod mit Thränen aß, wer nie in kummervollen Nächten auf seinem Lager weinend saß“ — der besuche einmal in einem strengen Winter die rauhen Höhen des Bogelsbergs, lehre in den halbverschneiten Dörfern, in den armseligen Hütten ein, vor deren Thüren die halbverhungerten Raben des Waldes nach Nahrung schreien; höre, wie die blinde fromme Ahne hinter'm Ofen in einem Gebete den Tod als den gemeinsamen Erlöser für sich und ihre hungernden Enkel herbeiführt, und er wird in wenigen Tagen mehr Menschenelend, aber auch mehr Menschengeduld im Ertragen so

grenzenloser Noth kennen lernen, als ihm je zuvor seine Phantasie vorgemalt hat!

Doch wir haben ja in unserer armen Spinnerin selber ein unmittelbares Bild dieses grenzenlosen Elends vor uns und ihr abgehartetes blasses Gesicht mit den regelmäßigen, nur vom Griffel der Sorge allzu scharf gezeichneten Zügen, ihr kummervoller Blick, so oft sie die dunkeln, einstmals gewiß feurigen Augen wie forschend nach dem Grund so unglücklicher Noth von der sauern Arbeit ab gen Himmel richtet, sie sagen es uns auch ohne die dürstige Umgebung, daß auch vor ihrer Schwelle die Raben des Waldes vergebens nach Nahrung schreien; ja, daß sie vielleicht selber für sich und die Ihrigen bei allem angestrengten Fleiße nicht das trockene Brod durch Wollspinnen verdient, geschweige denn den Miethzins für die Hütte und den kleinen Acker drüben am Berge, der im nächsten Monat dem harrherzigen Krämer unten in der Vorstadt entrichtet werden muß; — Du lieber Gott, was soll dann aus ihr und den Kindern werden! —

(Fortsetzung folgt.)

Der Bürgermeister: Dr. M. Reiser.

(1077

Der Bürgermeister: Dr. M. Reiser.

1092 Ioh. Afsonitsch.

Fr. Abt.

bei Marburg ist zu vergeben. (1088)
Anzufragen im Comptoir dieses Blattes.

von Wudia in Graz, ganz neu, ist billig zu
verkaufen bei Ad. Zwetler, Kärntnerstraße
(vormals Langer'sches Haus). (1109)

um 110 fl. zu verkaufen.
Adresse im Comptoir d. Bl. (1108)

In Packeten zu 70 fr. und halben zu 40 fr.
bei **Joh. Merlo, Marburg**, Postgasse 3.

ist zu vermietben in der Postgasse Nr. 4.

(1068

Mit der Versicherung, auch in diesem Lokale Alles aufzubieten, um sich die volle Zufriedenheit der Besucher zu erwerben, empfiehlt er sein Kaffeehaus zu recht zahlreichem Zuspruche.

Carl Petuar.

1110

187 Duffeldorf.

Fleischausrichtung

Fleischer.

R. I. Bezirksgericht Marburg i. D. u.
am 16. August 1880.

Gutsverwaltung Burg Schleinitz
Kranichsfeld, Südbahn. (1056)

1078

Das **beste Ochsenfleisch**, sowie feinste **Schinken, Kaiserfleisch** und **Speck** in größter Auswahl stets im Lokale am Burgplatz und im eigenen Hause, empfiehlt achtungsvoll
S. Brandl,
Fleischermeister.

Mit stadträthlicher Bewilligung werden
Samstag den 9. Oktober 1880
 Vormittags 9 Uhr
 in dem Hause Nr. 14 Pöberschstraße
 gegen Baarzahlung und sofortige Begleichung
 an den Meißbietenden hintangegeben werden:
 Tische, Betten, Stühle, Sophas, Bilder, Spiegel
 eine einbruchssichere Cassa, ein Klavier und
 sonstige Haus-, Zimmer- und Wirthschafts-
 fahrnisse ic. (1048)

gut erhalten, sind zu verkaufen.
Anzufragen im Comptoir d. Bl.

empfehlend in **Murnig's** Steinmeßgeschäft,
Ecke der Kaiserstraße und Theatergasse
in Marburg. (1052)

findet sogleich Aufnahme. (1084)
Auskunft im Comptoir d. St.

Erlöserstraße Nr. 5, Magdaleng-Vorstadt.

Eine Wohnung 915

im 1. Stock, Hofseite, bestehend aus 2 Zimmern,
ist mit 1. September zu vergeben. Anfrage bei
Franz Wihler sen.